

müssen? Dann bleibt doch wieder nur der Student übrig, der als billige Arbeitskraft (wenn überhaupt entlohnt) eingesetzt wird, um Aufgaben zu erfüllen, die die Öffentlichkeit heute nicht als wichtig anerkennt und die die Ämter nicht als dringlich durchsetzen können. Solange dieses Problem nicht gelöst wird, erwecken Arbeiten wie die hier besprochene beim Autor Verzweiflung, Ärger und keine Motivation für die Zukunft, beim Rezensenten entsprechend Resignation und Mitgefühl.

Ludwig Pauli, München/Regensburg

Heinz-Werner Dämmer, Die bemalte Keramik der Heuneburg. Die Funde aus den Grabungen von 1950–1973. Heuneburgstudien IV; Röm.-German. Forschungen 37. 2 Bde. (Hrsg. Röm.-Germ. Kommission, Frankfurt 1978), 168 S., 11 Abb., 133 Tafeln, 12 Farbtafeln. Leinen. 150,- DM.

Die Studie von H.-W. Dämmer über die bemalte Keramik von der Heuneburg erschien als vierter Band in der Reihe der „Heuneburgstudien“. Das umfangreiche Fundmaterial aus den Grabungen von 1950 bis 1973 füllt 145 Tafeln. Die zeichnerische Wiedergabe der polychromen Keramik bedient sich eines Verfahrens, das sich bereits bei der Vorlage der bemalten Spätlatènekeramik aus Manching durch F. Maier bewährt hat: Die Farben werden in Grauwerte umgesetzt. Dieses Zeichenschema wird für zukünftige Bearbeitungen bemalter Keramik als verbindlich zu betrachten sein.

Dem auswertenden Teil des Doppelbandes sind eine kurze Forschungsgeschichte sowie eine Untersuchung über die Gefäßformen der bemalten Keramik vorangestellt. In der Gefäßverzierung lassen sich drei unterschiedliche Maltechniken unterscheiden.

Dem ältesten Stratum der hallstattzeitlichen Siedlung der Heuneburg gehört eine Ware an, die durch Riefen, Ritzung, Stempelung und Kerbschnitt in Kombination mit Rot- und Graphitbemalung gekennzeichnet ist und deshalb noch der Alb-Hegau-Keramik zugerechnet werden muß. Zur terminologischen Abgrenzung dieser noch in die Frühphase von Hallstatt D 1 hineinreichenden Gefäßverzierung hat H.-W. Dämmer den Begriff „Keramik Alb-Hegauer-Tradition“ eingeführt. Die weißgrundige Keramik ist durch einen weißen Überzug mit roter oder grauer Bemalung charakterisiert. Diese Ware gehört den Schichten IV c–a der Heuneburg an und ist damit zur Gänze in die Stufe Ha D 1 zu stellen. Die Blütezeit der weißgrundigen Keramik fällt in die Periode der Lehmziegelmauer (IVb, IVa).

Ebenfalls bereits am Beginn von Ha D 1 tritt eine rotgrundige Keramik in Erscheinung, die jedoch im Gegensatz zur weißgrundigen Ware bis in den jüngsten Horizont der Heuneburg weiterlebt. In einem gesonderten Kapitel untersucht H.-W. Dämmer die Fremdeinflüsse, die in der bemalten Keramik nachzuweisen sind. Es zeigt sich, daß sowohl die Gefäßformen als auch die Ornamente in der südwestdeutschen Keramik der Stufe Hallstatt C wurzeln, Anregungen aus dem Osthallstattkreis und dem Südalpenraum haben nur in geringem Maße die Entwicklung der bemalten Keramik beeinflußt.

Ein weiterer Abschnitt des Buches ist der Verbreitung der weißgrundigen und der rotgrundigen Keramik mit Graubemalung gewidmet. Die Verbreitungskarte der weißgrundigen Ware zeigt ein Dichtezentrum in der westlichen Schwäbischen Alb und im Gebiet der oberen Donau sowie eine lockere Streuung von Fundpunkten bis in die Oberpfalz und zur Salzbergbauzone am Nordrand der Ostalpen. H.-W. Dämmer weist darauf hin, daß in Hallstatt und Hallein weißgrundige Keramik noch im frühlatènezeitlichen Fundverband auftritt. Er schließt daraus, daß es im östlichen Verbreitungsgebiet dieser Keramik Werkstät-

ten gegeben habe, die bemalte Gefäße südwestdeutscher Art noch zu einem Zeitpunkt hergestellt hätten, da die Produktion auf der Heuneburg längst zum Erliegen gekommen sei. In letzter Zeit hat sich der Fundbestand an weißgrundiger Keramik aus Salzburg durch bemerkenswerte Neufunde vom Dürrnberg und vom Hellbrunnerberg wesentlich vermehrt.

Das abschließende Kapitel des Buches ist der Chronologie gewidmet. Ausgehend von der Schichtenfolge der Heuneburg und stratifizierter Fibelfunde versucht H.-W. Dämmer eine verfeinerte Gliederung der Stufe Ha D herauszuarbeiten. Die Stufe Ha D 1 unterteilt er in drei Unterabschnitte (Ha D 1 a–c), die allerdings nicht mehr allein durch Fibeltypen, sondern nur durch Heranziehung keramischer Erzeugnisse unterschieden werden können. Die Stufe Ha D 2 wird von H.-W. Dämmer im Sinne von H. Zürn durch Pauken-, Doppelpauken- und Fußzierfibeln charakterisiert. Die beiden letztgenannten Fibeltypen seien annähernd gleichzeitig mit Paukenfibeln in Erscheinung getreten, wie die Auswertung der stratifizierten Fibelfunde der Heuneburg zu erkennen gäbe. Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zur Auffassung von L. Pauli und J. Bergmann, die Ha D 2 allein durch Paukenfibeln definieren. In diesem Zusammenhang ist von Interesse, daß auch am Dürrnberg bei Hallein kein „Paukenfibelhorizont“ belegt ist. Kennzeichnende Typen der Stufe Ha D 2 sind am Dürrnberg in der Regel mit Fußzierfibeln vergesellschaftet.

Der Beginn der Stufe Ha D 1 in Südwestdeutschland datiert H.-W. Dämmer zwischen 640 und 630 v. Chr. Dieser Ansatz stützt sich auf das Auftreten von bemalter Keramik in einem südfranzösischen Fundort (Grotte C du Baudinard; Var) im späten 7. Jahrhundert.

Diese Keramik sei „auf Grund der Malweise und sogar der Muster als aus der südwestdeutschen Malgruppe angeregt zu betrachten“. Noch ist das einschlägige Fundmaterial aus Südfrankreich nicht publiziert, ebensowenig die datierenden Beifunde. Eine Beurteilung dieser Frage ist deshalb sehr erschwert. Die Möglichkeit einer Beeinflussung in umgekehrter Richtung sollte überprüft werden.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß G. Mansfeld in seiner Bearbeitung der Fibeln (Heuneburgstudien II, 1973) die Entwicklung der Fußzierfibeln und auch der Armbrustkonstruktion für den südwestdeutschen Raum in Anspruch genommen hat. Es kann jedoch kein Zweifel bestehen, daß sowohl die Prototypen der Fußzierfibel und auch der späthallstattzeitlichen Vogelkopffibel in Norditalien ihren Ursprung haben. Fibeln mit Armbrustkonstruktion treten südlich der Alpen rund ein halbes Jahrhundert früher in Erscheinung als in Südwestdeutschland.

Die jüngste Phase der Heuneburg ist gekennzeichnet durch Doppelpauken- und Fußzierfibeln ohne einfache Paukenfibeln. Im Anschluß an W. Kimmig und S. Schick definiert H.-W. Dämmer diese Phase als Hallstatt D 3 und übernimmt auch die zeitliche Einordnung in die Frühlatèneperiode. Diese Phase habe jedoch nur rund ein Jahrzehnt gedauert. Die Besiedlung der Heuneburg sei etwa um 460 v. Chr. nach einer Brandkatastrophe zum Erliegen gekommen, noch vor dem Auftreten echter Frühlatèneformen.

Das Problem des Übergangs von der Hallstatt- zur Latènekultur ist in den letzten Jahren sehr eingehend diskutiert worden. Der Annahme einer sehr weitgehenden Überlappung der beiden Perioden – bis zu 100 Jahren nach L. Pauli – steht die Auffassung entgegen, daß die Hallstattkultur in weiten Bereichen Mitteleuropas annähernd zum selben Zeitpunkt von der Frühlatènekultur abgelöst worden sei. Nach Ansicht des Rezensenten sind jene Argumente, die für eine weitgehende zeitliche Überschneidung der beiden Perioden vorgebracht wurden, nicht stichhaltig. Im Rahmen dieser Besprechung ist jedoch eine eingehende Begründung nicht möglich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Buch von H.-W. Dämmer erstmals einen Überblick über Form, Verzierungsweisen, Verbreitung und Zeitstellung der späthallstattzeitlichen bemalten Keramik vermittelt und damit als Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit einschlägigem Material zu betrachten ist.

Fritz Moosleitner, Salzburg

Alfred Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 1. Teil: Gräber 1–428. Ausgegraben 1954/55. Trierer Grabungen und Forschungen Band VI, 1 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1971), 93 S., 3 Farbabbildungen, 136 Tafeln, 2 Beilagen. Leinen, 98,- DM.

Ders., Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 2. Teil: Gräber 429–883. Ausgegraben 1956/57. Trierer Grabungen und Forschungen Band VI, 2 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1974), 76 S., 100 Tafeln, 2 Beilagen. Leinen, 98,- DM.

Ders., Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 3. Teil: Gräber 885–1260. Ausgegraben 1958–60, 1971 und 1974. Trierer Grabungen und Forschungen Band VI, 3 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1978), 95 S., 3 Farbabbildungen, 104 Tafeln, 3 Beilagen. Leinen, 98,- DM.

Als 1954 auf der Wederather Flur, gleich neben der sogenannten Hunsrückhöhenstraße (B 327), das Gräberfeld des antiken Straßenortes Belginum entdeckt wurde, begann das Rheinische Landesmuseum Trier sogleich mit einer systematischen Ausgrabung der Nekropole, ein langwieriges Forschungsprojekt, das bis 1974 neun Grabungskampagnen erbrachte und noch weitere Untersuchungen erfordern wird. Bislang wurden sieben Grabhügel sowie 1260 Flachgräber freigelegt. Entsprechend groß war die Fundausbeute.

Angesichts dieses Grabungsunternehmens, dessen Ziel es ist, die Nekropole von Wederath-Belginum in ihrer Gesamtheit zu erforschen, stellt sich dem kritischen Beobachter sogleich die Frage, wie eine solch komplette Ausgrabung, die letztlich die Zerstörung dieses Kulturdenkmales zur Folge haben wird, zu rechtfertigen ist. Es ist dies ein Problem, welches jede Grabung mit sich bringt und dem sich zwangsläufig jeder Ausgräber gegenübergestellt sieht. Um so eindringlicher ist an das mahnende Wort des englischen Archäologen und Ausgräbers Sir Mortimer Wheeler zu erinnern, „daß eine unveröffentlichte Ausgrabung die nicht entschuld bare Vernichtung der Beweisstücke bedeutet; (dabei ist) das Ausmaß der Zerstörung . . . um so größer, je vollständiger und wissenschaftlicher die Ausgrabung war.“

Die vorliegenden drei Katalogbände bilden den vielversprechenden Anfang einer groß angelegten Publikation der Ausgrabungen in der Nekropole von Wederath-Belginum. Im Vorwort zum 1971 erschienenen ersten Band nennt der damalige Direktor des Rheinischen Landesmuseums drei Gründe, die sowohl die Grabungen im Wederather Gräberfeld in diesem Umfang notwendig erscheinen ließen, als auch diese ausführliche Publikation erforderlich machten: Einmal sei das Gräberfeld von Wederath wie kein zweites „unter den zahlreichen vorrömischen und römischen Gräberfeldern des Mosellandes . . . in einem solchen Umfang und unter so günstigen Bedingungen mit modernen Methoden ausgegraben worden“; ferner böte sich hier „das ganz seltene Beispiel eines vom 2. Jh. v. bis ins 2./3. Jh. n. Chr. durchgehend belegten Brandgräberfeldes“, welches „somit ideale Forschungsmöglichkeiten für regionale siedlungsgeschichtliche Fragen“ eröffne. Dies gelte „vor allem aber